

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Jr. 101

Die Kirche und das Problem der Ideologien

von Kardinal Alfonso López Trujillo

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Eines der drückendsten Probleme heute und ganz besonders in Lateinamerika ist die Herausforderung, die die Ideologien für die Völker und für die Kirche bedeuten¹).

Es ist ein charakteristisches Merkmal der Ideologien, so wie die Lateinamerikanische Bischofskonferenz von Puebla es gesehen hat, daß sie die Wirklichkeit in ihren verschiedenen Dimensionen vollständig und umfassend aus einem Ansatz heraus erklären wollen, der im Grunde nur ein Faktor, eine der Ursachen der Wirklichkeit ist. Ein Teilaspekt gewinnt die Ausmaße des Ganzen. Dazu kommt noch die Führerrolle, die sich eine Gruppe anmaßt, auf der dann die historische Hoffnung ruhen würde. Dies ist ein weiterer Aspekt der Einseitigkeit. Der Rest der Gesellschaft bleibt verwiesen auf sekundäre Rollen und Funktionen.

Diese Form der Annäherung an den Begriff der Ideologie wurde von der Konferenz von Puebla aufgegriffen: In diesem Zusammenhang „nennen wir Ideologie ... jede Auffassung, die eine Sicht der verschiedenen Aspekte des Lebens von einer bestimmten Gesellschaftsgruppe aus bietet. Die Ideologie bringt die Bestrebungen dieser Gruppe zum Ausdruck, ruft zu einer gewissen Solidarität und zum Kampfgeist auf und bezieht ihre Legitimation aus spezifischen Werten. Jede Ideologie ist partiell, denn keine Sondergruppe kann den Anspruch erheben, daß ihre Bestrebungen mit denen der Gesamtgesellschaft identisch seien“ (Nr. 535)²).

Puebla verweist auch, weniger in theoretischer Sicht denn als durch die Erfahrung erwiesenes Faktum, auf die Neigung zum Totalitarismus, die der Ideologie innewohnt. Die Ideologien wollen Weltkonzept, Weltanschauung, „Religion“ sein. Und dies ist die Aussage der Bischöfe in Puebla: „Die Ideologien tragen in sich die Tendenz, die Interessen, die sie schützen, die Sicht, die sie vertreten, und die Strategie, die sie fördern, für absolute Werte zu halten. In einem solchen Fall werden sie zu wirklichen ‚Laienreligionen‘“ (Nr. 536).

Dieser Analyse fügt die III. Generalversammlung der Bischöfe zwei Beobachtungen hinzu. Die erste ist, daß den Ideologien die Versuchung innewohnt, „Personen und Institutionen zu instrumentalisieren, um in effizienter Weise ihre Ziele zu erreichen“. Die zweite bezieht sich auf den Geist, die Gedankenwelt und die erobernde, alles niederwalzende Gewalt, die die Ideologien entfalten. In der Tat besitzen die Ideologen so etwas wie einen erlöserischen Schwung, einen messianischen, auch subtilen, ansteckenden, alles einbeziehenden Impetus.

Die Bischöfe in Puebla beziehen sich auf einige Ideologien, die weltweit in Mode sind, und auf andere, die insbesondere in Lateinamerika auftreten. Wir müssen hier nicht alles wiederholen, was über den liberalen Kapitalismus gesagt wird (Nr. 542) oder über den marxistischen Kollektivismus (Nr. 543). Die Bischöfe gehen auf eine neue Ideologie ein, nämlich die der nationalen Sicherheit, und sie befassen sich auch mit einem Phäno-

men, das wirklich neu und besorgniserregend ist, daß nämlich die Ideologien bis ins Innere unserer Kirche eindringen konnten.

1. Die Ideologie der nationalen Sicherheit

In Puebla wurden keine Bedenken erhoben gegen ein „... Sicherheitssystem, um einer gerechten Gesellschaftsordnung Achtung zu verschaffen, in der alle ihre Aufgabe am Gemeinwohl erfüllen können“ (Nr. 548). Die Problematik beginnt dort, wo die Doktrin von der nationalen Sicherheit als absolute Ideologie verstanden wird, die sich nicht in Einklang bringen läßt mit der christlichen Sicht des Menschen (Nr. 314).

Einige Elemente dieser Ideologie sind folgende:

- Diese Ideologie behauptet, daß es einen totalen Krieg gibt, in dem die Sicherheit des Staates und sogar die abendländische Zivilisation durch den Marxismus bedroht sind.
- Angesichts dieses totalen Krieges ist es notwendig, den Sieg durch Einigkeit zu erringen, die sich im Willen des Staates niederschlägt, der den Willen der Nation zum Ausdruck bringt. In diesem Zusammenhang zeigt Puebla, daß hier der Wille des Staates und jener der Nation vermischt werden (Nr. 314).
- Die Anforderungen, die aus diesem Konflikt entstehen, bestimmen und vereinnahmen den einzelnen und die gesellschaftlichen Gruppen.
- Die Führerrolle fällt einer Gruppe zu, der militärischen Elite, die die Macht innehaben muß (Nr. 549). Man könnte ruhig sagen, daß es sich hier um einen Militarismus handelt, der zur permanenten politischen Notwendigkeit erhoben wird und nicht nur als eine zeitlich beschränkte Antwort auf Situationen eines Machtvakuum gesehen wird.
- In den Händen der Militärs wird wiederum die politische Macht zusammengeführt und ausgebaut. Die klassische Gewaltenteilung in Exekutive, Legislative und Justiz verschwindet mehr und mehr; das heißt, die Exekutive maßt sich in zunehmendem Maße die Macht der anderen Gewalten an. Diese Machtaufhäufung bei gesellschaftlichen Eliten und innerhalb des Staates wird von Puebla als Verabsolutierung der Macht bezeichnet. Diese „führt zu verschärfter Ungleichheit bei der Beteiligung an den Ergebnissen der Entwicklung“ (Nr. 549). Natürlich werden im Rahmen der Notlage, die der totale Krieg bedeutet, auch die individuellen Freiheiten der Bürger eingeschränkt.

Im zeitlichen Abstand zu Puebla kann man folgendes sagen:

- Nicht jede Art von Militarismus ist oder führt zur Ideologie der nationalen Sicherheit. Es gibt Militärregime, die in der Tat autoritäre und sogar diktatorische Ausprägungen annehmen können. Trotzdem führen sie nicht zu einer eigentlichen „Doktrin“ oder „Ideologie“.
- Im Dokument von Puebla wird die Ideologie der nationalen Sicherheit in Verbindung gebracht mit dem kapitalistischen Modell. Das meint der

Text: „Sie ist mit einem bestimmten wirtschaftlich-politischen Modell verbunden“ (Nr. 547), das nach dem Muster einer aggressiven Entwicklungsdeutung und nach den Vorgaben eines „geopolitischen Handlungsmodells“ funktioniert. Man dachte dabei wohl hauptsächlich an Vorstellungen, die in Brasilien von einigen Generälen ins Spiel gebracht wurden und die im Ziel einer „Supermacht Brasilien“ gipfelten.

Heute muß man die Frage stellen, ob sich nicht auch in lateinamerikanischen Ländern, die vom marxistischen Sozialismus inspiriert sind, die Merkmale der Ideologie der nationalen Sicherheit finden.

Im Bezug zur Kirche zeigt diese Ideologie ihren besonders schwierigen Charakter, wenn sie sich, wie Puebla das ausdrücklich sagt, als „Verteidigung der westlich-christlichen Zivilisation“ (Nr. 547) aufspielt und trotzdem ihre Positionen gegenüber der Kirche verhärtet.

Es ist klar, daß die Kirche im Namen der Wahrheit über den Menschen und als Garantin der menschlichen Würde diese Ideologie zurückweist in dem Maße, in dem diese sich absolut setzt. Schon in der Apokalypse kann man sehen, wie die Kirche sich erhebt gegen jede Verabsolutierung der Macht, eine Vergötterung, die sich gegen den Menschen wendet. Mit der christlichen Schau des Menschen kann dies nicht in Übereinstimmung gebracht werden (Nr. 549).

Die Ideologie der nationalen Sicherheit findet allerdings kaum Eingang in die Kirche selbst, weil sie das militaristische Elitekonzept überbetont und einen ausgesprochen politischen Zuschnitt hat. Im allgemeinen gelangen die integralistischen Ansätze der „Rechten“, wie man sie nennt, nicht zu einer theologischen Ausformulierung. Zumindest nicht in Lateinamerika. Wenn wir diese Ideologie, die These vom „totalen Krieg“, besonders das dialektische Freund-Feind-Schema und die daraus folgende Kriegsstrategie ablehnen, wenn auch ein naiver „Antikommunismus“ nicht gebilligt werden kann, so dürfen wir uns doch nicht den Blick verstellen lassen für das Vordringen des Marxismus und Kommunismus und unsere Augen vor der geschichtlichen Entwicklung verschließen.

Während die Ideologie der nationalen Sicherheit mehr dem liberalen Kapitalismus zuzuordnen ist, gehört die allmählich wachsende Ideologie der „Volkskirche“ dem Einflußbereich des Marxismus an. Und wenn die Ideologie der nationalen Sicherheit eine Ausprägung des Etatismus darstellt, der außerhalb der Kirche angesiedelt ist, so handelt es sich bei der Ideologie der „Volkskirche“ um eine Erscheinung, die in der Kirche entstand und die eine besonders schwere Gefahr mit sich bringt.

2. Die Ideologie der Volkskirche

Vielleicht ist der Ausdruck „Volkskirche“ erst kürzlich in Europa bekannt geworden³⁾, vor allem im Zusammenhang mit dem Besuch des

Hl. Vaters in Nicaragua und den ihn begleitenden Vorkommnissen. Man könnte annehmen, daß es sich hier um etwas handelt, das auf kleine Gruppen beschränkt bleibt in dem Land, das die Diktatur Somozas abgeschüttelt hat und das heute auf den Wegen einer sandinistischen Revolution voranschreitet, die eine immer deutlichere marxistische Ausprägung zeigt. Es gibt Leute, die die profanierenden Kundgebungen während der Eucharistiefeier als zufällig und einmalig darstellen möchten ohne irgendwelche größeren, dahinterstehenden Absichten. Wir Bischöfe Lateinamerikas sind aber in unserer großen Mehrzahl der Ansicht, daß die Vorkommnisse in Nicaragua nur die Spitze eines Eisbergs darstellen, dessen größter Teil noch nicht sichtbar ist.

Im August vergangenen Jahres hatte der Hl. Vater den Bischöfen in Nicaragua einen Brief zum Thema der sogenannten Volkskirche gesandt. Anfänglich durfte dieser Brief nicht veröffentlicht werden. Später aber hat man ihn neu ausgelegt, um so seiner Stoßrichtung auszuweichen und seine Aussage in das glatte Gegenteil dessen zu verkehren, was der Brief mit großer Klarheit feststellt.

Papst Johannes Paul II. bezog sich auf diese „Theologie“ (der „Volkskirche“) in seiner Eröffnungsrede in Puebla, als er sagte⁴⁾, daß „in einigen Fällen Mißtrauen gegenüber der sogenannten ‚institutionellen‘ oder Amtskirche hervorgerufen“ werde, der man nachsage, daß sie „Entfremdung“ hervorbringe. „Dieser stehe eine andere Kirche gegenüber, die *Volkskirche*, deren Eigenschaft es sei, ‚aus dem Volke geboren zu werden‘ und sich in den Armen zu konkretisieren.“ Diese Strömungen könnten in einem Ausmaß, das nicht immer genau zu präzisieren ist, *ideologisch bedingt* sein.

Die Bischöfe haben in Puebla diese Sorge aus der Sicht des Hl. Vaters aufgenommen und dabei auf ihre eigene pastorale Erfahrung zurückgreifen können. In dem Kapitel über die „Kirche, das Volk Gottes“, wo von der „Wahrheit über die Kirche“ die Rede ist, heißt es: „Das Problem der ‚Volkskirche‘, die aus dem Volk hervorgeht, weist verschiedene Aspekte auf. Wenn sie sich als eine Kirche versteht, die in den breiten Volksschichten des Kontinents Gestalt annehmen will und die daher aus der Antwort des Glaubens dieser Schichten an den Herrn entsteht, so wird das erste Hindernis vermieden: die offensichtliche Verneinung der Grundwahrheit, die uns lehrt, daß die Kirche stets aus einer ersten Initiative ‚von oben her‘ geboren wird. Aber der Name scheint wenig glücklich gewählt zu sein. ‚Die Volkskirche‘ scheint anders zu sein als jene ‚andere‘, die sich mit der ‚offiziellen‘ oder ‚institutionellen‘ Kirche identifiziert und die man beschuldigt, ‚entfremdend‘ zu sein. Dies würde eine Spaltung innerhalb der Kirche und eine unannehmbare Negierung der Aufgabe der Hierarchie bedeuten. Derartige Standpunkte könnten nach Johannes Paul II. von ‚bekannten ideologischen Positionen‘ inspiriert sein“ (Nr. 263).

Sowohl der Papst wie auch die Bischöfe in Lateinamerika haben die Sorgen der Kirchenbasis aufgenommen, die durch die breiteste Befragung, die in unserem Kontinent zur Vorbereitung von Puebla durchgeführt wurde, zutage traten. Und so fand dieses Phänomen Eingang in das Vorbereitungsdokument: „Die Positionen, die sich außerhalb des organischen Körpers der Institution Kirche stellen oder sich ihm systematisch widersetzen, müssen beurteilt werden. Das gilt auch für die theoretischen Absicherungen theologischer Art, die diesen Positionen zugrunde liegen. Der Inhalt dieser theologischen Rechtfertigung nimmt manchmal die Gestalt antithetischer Formen an, die zu Stereotypen werden und die einen Gegensatz zum Ausdruck bringen wollen zwischen zwei Kirchen oder Kirchenmodellen, von denen das eine den Charakter der Volkskirche hat, die das Bild einer Kirche der Armen zeigt, und das andere, das mehr den Charakter der Institution trägt“ (Vorbereitungsdokument für Puebla, Nr. 578).

Nach der Antwort der Episkopate auf das Vorbereitungsdokument wird im Arbeitsdokument für Puebla das Thema neu angegangen: „Andere sehen die Gesellschaft in einem Konflikt zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, ein Konflikt, der durch die existierenden Strukturen des Kapitalismus verursacht wird. ... Sie glauben, daß die ‚offizielle‘ Kirche korrumpiert ist durch ihre Komplizenschaft mit den herrschenden Klassen, und sie machen sich an die Aufgabe, eine ‚neue‘ Volkskirche aufzubauen. Sie entscheiden sich für den Sozialismus marxistischer Prägung und schlagen eine spezielle Theologie zur Befreiung vor, die Verbindungen hat zur marxistischen Analyse der Wirklichkeit und Auswirkungen hat auf die Christologie, die Ekklesiologie und die pastoralen Aktivitäten. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es weniger ausgeprägte Abstufungen und Schattierungen“ (Arbeitsdokument, Nr. 181).

Das Arbeitsdokument widmet dieser Frage mehrere Nummern in Folge (Nr. 290–299). Es kommt zu dem Schluß: „Zu behaupten, daß die Kirche aus dem Volk hervorgehe, wäre nicht korrekt, wenn damit gesagt würde, daß die Kirche nur aus historisch-gesellschaftlichen Wurzeln entspringe und daß sie sich ausschließlich aus bestimmten Sektoren, Klassen oder Gruppen zusammensetze ...“ (Nr. 297). Diese Texte zeigen klar die Tendenz, die bereits vor Puebla wahrgenommen werden konnte, und sie zeigen auch die ideologischen Positionen an, auf die sich Johannes Paul II. und Puebla bezogen. Es gibt einen ausdrücklichen Zusammenhang mit der marxistischen Analyse und mit einer spezifischen Strömung der Befreiungstheologie.

Theorie und Praxis der „Volkskirche“

Meine These lautet: Die „Volkskirche“ ist das Ergebnis einer der Befreiungstheologien (in ihrem theoretischen Aspekt), der „Christen für den

Sozialismus“ (auf dem Niveau der Praxis und in einer ersten Annäherung) und einer Entscheidung für den marxistischen Sozialismus (in einer zweiten Form der Praxis), die sich auf unserem Kontinent z. B. in der „sandinistischen“ Revolution in Nicaragua ausprägt. Um noch besser erfassen zu können, wie objektiv diese Feststellung ist, genügt der Hinweis, daß die wichtigsten Vertreter meist gemeinsam in Publikationen, bei Kongressen, Aktionen etc. auftreten, und daß es im Grunde sich immer um die gleichen Personen handelt. Offensichtlich gibt es eine vollkommene Übereinstimmung der Positionen.

Was sind nun die zentralen Punkte, die eine der Strömungen der Befreiungstheologie vertritt? Insbesondere für jene in Europa, die sich um diese Fragen bemühen, ist es ganz gut, sich in Erinnerung zu rufen, was der Kern der Auseinandersetzung über die Befreiungstheologien war. In einigen Kreisen hat es Verwirrung gestiftet, wenn man sagte, daß es sich hier um eine „konkrete Theologie“ handelt, die die Armen liebe und sich wirksam für sie entscheide, die die sozialen Ungerechtigkeiten anklagt und sich für die Achtung der Menschenrechte einsetzt, die gegen die Ideologie der nationalen Sicherheit kämpft, die die Erfahrung der kirchlichen Basisgemeinschaften, die sich in der Randzone klerikaler Strukturen befinden, annimmt, die den Wandel will und den Kapitalismus zurückweist usw.; und daß es andere konservativ ausgerichtete Theologien gebe – eine Position, von der aus die Befreiungstheologie bekämpft wird –, die seit Jahrhunderten mit den Mächtigen verbündet sind und den Armen den Rücken kehren, die den sozialen Fortschritt zurückweisen und bei der Verletzung der Menschenrechte mitspielen, die mit dem Militarismus und mit der Ideologie der nationalen Sicherheit sympathisieren und die, weil sie klerikal sind, die kirchlichen Basisgemeinschaften ablehnen, die sich mit dem Kapitalismus verbündet haben und am Status quo festhalten. Eine gewaltige Literatur verbreitet diese strategisch angelegte Karikierung, verwirrt Institutionen und Einzelpersonen und lenkt so die Aufmerksamkeit von den Kernpunkten der Probleme ab.

Lassen Sie mich klarstellen, daß es in der Tat eine Reihe von Sorgen und von Bestandteilen dieser Diagnose gibt, die die Bischöfe durchaus teilen. In der gebotenen Kürze: Im politischen Bereich kann man beobachten, daß es nur wenige Länder gibt, in denen ein demokratisches System besteht, und wo dies so ist, handelt es sich immer um Demokratien voller Schwächen. Die Gewaltregime vermehren sich, und sehr häufig werden die Menschenrechte verletzt. Gewalt wird in den verschiedensten Formen angewandt. Es gibt Kleinkriege, Terrorismus und harte Unterdrückung. Im wirtschaftlichen Bereich schmerzt besonders stark die äußerst schlechte Verteilung des Reichtums, und die Kluft zwischen Reichen und Armen ist riesengroß. Die Unterentwicklung hält an und macht die Lage äußerst schwierig. Die lateinamerikanische Wirtschaft, die vor einigen Jahren noch etwas gesünder war, hat in einigen Ländern schwere Rück-

schläge erlitten, die durch eine fühlbare Depression verursacht wurden. Enorme Abwertungen, wachsende Arbeitslosigkeit, Rückschläge im internationalen Handel, eine relative Verminderung des Mittelstandes, das sind einige Mißstände, auf die auch wir hinweisen und die Puebla angeprangert hat. Wir können erkennen, daß dies alles seine besonderen Folgen im sozialen Bereich hat, der geprägt ist von der Ungleichheit, von der Tatsache, daß viele keine Lebenschance haben, von tiefgehenden Strukturproblemen, aufgrund derer unsere soziale Pyramide auf lange Zeit hinaus in weit voneinander getrennten sozialen „Klassen“ besteht. Auch mit diesem Bild stimmen wir überein. Dies ist nicht einfach nur etwas Zufälliges, sondern die Folge von Strukturproblemen, denen man mit mutigen und tiefgehenden Reformen zu Leibe rücken muß.

Wo liegt dann aber der Unterschied in der Diagnose und im Handlungsvorschlag? Er liegt dort, wo es um die Anwendung oder Nicht-Anwendung der marxistischen Analyse geht. Dies ist der alles bestimmende Kernpunkt des Problems. Bei der Diagnose bedient sich eine dem Marxismus verpflichtete Befreiungstheologie (deren Autoren und Werke am besten in Europa bekannt sind) einer Interpretationsweise, die genau dem Konfliktschema des Klassenkampfes folgt. Nach dieser Lehrmeinung würde der Kampf sich zwischen zwei Klassen abspielen: zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, Unterdrückern und Unterdrückten, zwischen der „Bourgeoisie“ und dem „Proletariat“. Wenn wir diese „Tatsache“ annehmen, in der im wesentlichen die marxistische Analyse zum Vorschein kommt, hätte dies notwendigerweise die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und die Suche nach einem kollektivistischen Sozialismus als dem einzigen Heilmittel zur Folge. Die sozialistische Revolution ist dann die logische Überwindung des kapitalistischen Systems und der damit verbundenen ungerechten Strukturen, die das „Establishment“ in unerträglicher Weise bewahren und den „Status quo“ sichern möchte. Diese zur Genüge bekannte Interpretation, die ganz wesentlich der „Dependenztheorie“ verbunden ist, fordert eine vorrangige Entscheidung zugunsten des „Proletariats“ (die hier verwechselt wird mit der vorrangigen Entscheidung für die Armen – als ob dies das gleiche wäre!) und ein entsprechendes *politisches* Engagement.

Ablehnung der Soziallehre der Kirche

Bei all diesen nicht gerade geringen Problemen, die eine derartige Position aufwirft und die noch vergrößert werden durch unbewiesene Aussagen, die in den Rang eines Axioms erhoben werden, wird eine mißtrauische und feindselige Einstellung zur Soziallehre der Kirche offenkundig. In diesem Zusammenhang wird die Befreiungstheologie zum *Ersatz* für die Soziallehre der Kirche, der man vorwirft, sie sei eine Stütze des

Kapitalismus und spiele mit ihm zusammen, und die man damit erledigen möchte.

Ganz wichtig ist nun folgende Unterscheidung: Man möchte die marxistische Analyse auf „wissenschaftlicher“ Ebene akzeptieren, aber nicht die ihr zugrunde liegende Philosophie, nicht ihre marxistische „Metaphysik“ übernehmen, die dem christlichen Verständnis radikal entgegengesetzt ist. Man will also den Eindruck erwecken, als ob beide Ebenen voneinander getrennt seien, um auf diese Weise es möglich zu machen, daß man als Christ zugleich Marxist sein könne.

Um diese Position zu erläutern, wird nicht untersucht, wie es sich mit der „Wissenschaftlichkeit“ der marxistischen Analyse verhält, die heute bestritten wird. Man weicht systematisch der Diskussion über diese Frage aus. Man akzeptiert die Analyse als solche und ihre Anwendung, die auf der Dialektik des Klassenkampfes aufbaut. Wenn man darauf hinweist, daß die Soziallehre der Kirche eine solche Dialektik ablehnt, gilt man als etwas naiv und wird belehrt, daß es Gläubige gebe, die sich für den Marxismus entschieden haben – dies sei eine Tatsache, und das genüge. Niemand, der sich die Mühe gemacht hat, die einschlägige Literatur zu lesen und darüber nachzudenken, kann hier von Übertreibung sprechen. Vor der Entscheidung für das „Proletariat“ steht eine Entscheidung, die sich den Mantel der Wissenschaftlichkeit umhängt, die aber in Wirklichkeit einen „erkenntnistheoretischen Bruch“ darstellt und emotionaler Herkunft ist. Man behauptet, es gäbe nur zwei Instrumente für eine wissenschaftlich gesicherte Analyse der Wirklichkeit: das Instrument, dessen sich die strukturell-funktionalistische Soziologie bedient, und das den sozialen Konflikt nicht als Klassenkampf erkenne, und das Instrument der marxistischen Analyse, das für die Befreiung der Armen und Unterdrückten taugte. Deshalb müsse, wer für die Befreiung der Armen und Unterdrückten eintrete, dieses Instrument der marxistischen Analyse benutzen.

Konsequenzen für die Christologie und Ekklesiologie

Am schwerwiegendsten ist die Auswirkung dieser Variante der Theologie der Befreiung (die mehr eine, dazu noch fragwürdige, Soziologie ist, auch wenn sie sich als Reflexion der Wirklichkeit aus dem Glauben heraus definiert) auf der Ebene der Theologie. Die Befreiungstheologie will auf eine neue Art Theologie betreiben. Am stärksten prägt sich dies in ihrer Christologie und in ihrer Ekklesiologie aus. Hierzu meldet Puebla ernste Vorbehalte an. Die für diese Art von Befreiungstheologie typischen Themen der Christologie sind:

- Christus, „der Aufrührer von Nazareth“, hatte eine politische Verpflichtung und starb, indem er den politischen Konflikt annahm.
- Der „historische Jesus“, dem mehr Bedeutung zukommt als dem

Christus des Glaubens, entscheidet sich für die Armen und gegen die Reichen.

In der Ekklesiologie kommen folgende Themen immer wieder vor:

- Die Kirche selbst leidet in ihrem Inneren unter den Auswirkungen des Klassenkampfes, sie selbst ist geteilt in Bourgeoisie und Proletariat und in jene, die sich für eine dieser beiden widerstreitenden Parteien entschließen.
- Die Kirche muß sich politisch entscheiden (jede Form der Neutralität oder der politischen Abstinenz wäre eine Illusion und eine Lüge), indem sie sich „parteilich“ für die Armen, für das Proletariat entscheidet und den revolutionären Prozeß des Sozialismus annimmt.
- Die Pastoral, die in den kirchlichen Basisgemeinschaften praktiziert wird, muß politisch und gegen das „System“ gerichtet sein.

Von diesem Ansatz her, wie er für diese Richtung unter den Befreiungstheologien typisch ist, wird dann praktisch die gesamte Theologie durchdrungen. Man strebt eine wesentlich neue Formulierung der theologischen Traktate an. Klar und entschieden nimmt Puebla gegen diese Position Stellung, die auch zu einer anderen seelsorglichen Praxis führen würde.

Die „kirchliche Praxis“ wird nämlich zu einer revolutionären Praxis. Und die Reflexion über die kirchliche Praxis in der Situation des versklavten Armen wird zur Reflexion über den Stil politischer Praxis, bei dem der Befreiungskampf verherrlicht wird und wo zumindest in zweideutiger Form die „Kämpfe“ zur Befreiung als gut beurteilt und die Gewaltanwendung in gewisser Weise verteidigt werden. Diese Fragestellungen finden wir auch bei der „Theologie der Revolution“, obwohl man anfangs bestimmte Unterschiede zu ihr herausgestellt hat.

In dem gesamten Material, das über die verschiedenen Internationalen Treffen der „Christen für den Sozialismus“ seit dem ersten Treffen im April 1972 in Santiago de Chile vorliegt, gibt es nichts, was den genannten Thesen zu widersprechen scheint. Wiederholen wir: es erscheinen immer die gleichen Führerfiguren, die gleichen Thesen. Die Bewegung der „Christen für den Sozialismus“ ist die politische Ausprägung dieser Art von Befreiungstheologie. Die Bewegung ist nicht mehr nur lateinamerikanisch, sondern weltweit. Von Anfang an versuchten die „Christen für den Sozialismus“ den katholischen Rahmen zu sprengen. Durch die Verbindung mit Anhängern der „Theologie der Revolution“, die einige protestantische Theologen entwickelt haben, entstand ein „ökumenisches“ Geflecht von Verbindungen, das für die großen Welttreffen, für das starke Publikationspotential und für die Koordinierungsarbeit durch die Schaffung von Zentren für ökumenische Information in vielen Ländern die erforderlichen wirtschaftlichen Mittel bereitstellte. Heutzutage zeigen die Kongresse der Anhänger der Befreiungstheologie und der Christen für den Sozialismus immer ein „ökumenisches“ Gesicht. Dagegen hat der

CELAM öffentlich und wiederholt beim Weltrat der Kirchen in Genf protestiert, jedoch bisher ohne Erfolg.

Es war das Werk einiger Anhänger der Befreiungstheologie, die gleichzeitig Christen für den Sozialismus waren, daß das Konzept einer „neuen Kirche“, der „Volkskirche“, als einer „Kirche, die aus dem Volk entsteht“, geschaffen wurde. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Befreiungstheologie unerläßlich war, auch eine „Befreiung“ der Theologie vorzunehmen, was wiederum die Forderung nach einer „Befreiung“ der Kirche unabdingbar machte. Das ist die „neue Kirche“, die „Kirche des Volkes“ oder die sogenannte „Volkskirche“. Die hierbei verwandte Ekklesiologie unterscheidet sich in nichts von jener der Befreiungstheologen, auch wenn vielleicht zwischen dem einen oder dem anderen Autor gewisse Abstufungen bestehen mögen.

Es wäre sicher nützlich, den Einfluß auf andere kirchliche Disziplinen mit in Betracht zu ziehen, z. B. auf die Moral, auf die Liturgie usw., die in gleicher Weise die Wirkung des neuen Ansatzes verspüren. Andere Wissenschaften und Disziplinen werden ebenfalls der marxistischen Analyse unterworfen, so z. B. die Geschichtswissenschaften, die Anthropologie, die Wirtschaftswissenschaften, die Soziologie und die Politologie. Es zeigt sich hier die Auswirkung einer Gesamtsicht vom Wissen und Tun des Menschen.

In der Geschichtsphilosophie, bei der die typischen Züge des befreiungstheologischen Einflusses sichtbar werden, wird alles aus dem Blickwinkel des Klassenkampfes gesehen. Die geschichtlichen Epochen werden nach den Produktionsweisen eingeteilt, und man will eine Geschichtsschreibung nicht durch die „weiße“ Hand der Ausbeuter, sondern durch die Hand der Ausgebeuteten. Die Geschichte der Kirche wird unter dem Gesichtspunkt studiert, daß sie eine Institution sei, die „entfremdet“. Man huldigt den gegenwärtigen „Horten der Freiheit“, Kuba und Nicaragua. Wirtschaftswissenschaften und Soziologie werden zu einem guten Teil auf Versionen der „Dependenztheorie“ reduziert in völliger Anlehnung an marxistische Autoren.

Es ist notwendig, daß man immer diesen globalen Ansatz vor Augen hat, der in hohem Maß mit ideologischem Gedankengut befrachtet ist, wie er auch selbst teilhat an der marxistischen Analyse.

Die „Volkskirche“ des Sandinismus in Nicaragua

Was kann man heute an neuer Entwicklung sehen, die aus der völlig klaren Konvergenz von „Befreiungstheologie“, „Christen für den Sozialismus“ und der „Volkskirche“ unter der Schirmherrschaft des marxistischen Sandinismus entsteht? Wir wollen zuerst auf die Unterscheidung zwischen dem Sandinismus und der „Volkskirche“, wie sie sich heute in Nicaragua ausgeprägt hat, eingehen. Der Sandinismus ist eine politische

Bewegung, die marxistisch ausgerichtet ist, wie man den Erklärungen seiner Vorkämpfer entnehmen kann. Er hat sich die leninistischen Lehren über die Religion zu eigen gemacht und verfolgt auch im wesentlichen Lenins Strategien. Man müßte hierzu die Antwort des Episkopats von Nicaragua auf das Dokument lesen, das der Sandinismus dieser Frage widmete.

Mit dem sandinistischen Regime arbeiten einige katholische Priester in verschiedenen Stellungen zusammen, auch Ordensmänner und Ordensfrauen, und es gibt eine größere Gruppe von Sympathisanten und aktiv Engagierten. Es gibt auch Gruppen von Katholiken, die sich der „Volkskirche“ zuordnen, worüber das Buch „Nicaraguanische Theologie“ und eine Reihe von Veröffentlichungen, die weit verbreitet sind, Aufschluß geben. Das Neue besteht darin, daß nach dem Sturz der Diktatur von Somoza die Anhänger der Befreiungstheologie und die „Christen für den Sozialismus“ in Nicaragua ihr Zentrum politischer Macht gefunden haben und auch glauben, daß dies von Dauer sein wird. Von dieser Basis aus sind sie aktiv, verbreiten ihre Erfahrungen und starten ihre Kampagnen im übrigen Kontinent.

In Nicaragua drängen sich einige der aktiven Anhänger der Befreiungstheologie und der „Christen für den Sozialismus“, die aus den verschiedenen Ländern Lateinamerikas zusammengekommen sind, und für andere, die dort nicht bleiben können, wird Nicaragua zum Mekka für ihre häufigen Wallfahrten. Der politische Weg Nicaraguas, dessen gute Seiten sie mit Zähnen und Klauen verteidigen und dessen Irrtümer sie leugnen, wird von ihnen als Modell auch für andere Länder betrachtet. Das erklärt auch, warum man die Propaganda hochputscht und das Informationswesen ausbaut, während der Kirche die Medien der Massenkommunikation weggenommen werden und ihr jeder Zugang zu ihnen verwehrt wird. Die Lage in Nicaragua läßt uns gut beobachten, was „Volkskirche“ ist und wie sie funktioniert. Früher bestand das Ganze in etwas Schrifttum und in einigen sporadischen Versuchen. Heute gibt es eine systematische Anstrengung, die offen durch eine politische Macht unterstützt wird. Wir müssen es dem Lauf der Geschichte überlassen, ob die Befürchtung wahr wird, daß die Führer der „Volkskirche“ das Gerüst abgeben, das im Prozeß des Aufbaues benützt wird (in diesem Fall der Konsolidierung des politischen Systems), das dann aber später als etwas Unnützes abgeschüttelt wird.

Folgende Positionen lassen sich feststellen:

- Die Volkskirche hält an der Vereinigung von Christentum und Marxismus fest. Ihre Anhänger verstehen sich immer als marxistische Christen.
- Ihre Entscheidung lautet für eine „neue Kirche“, gegen die „Institution Kirche“. Den Bischöfen geben sie zu verstehen, daß sie ihren Ansichten und ihrem Vorgehen nicht beipflichten, da diese „kontrarevolution-

när“ und sogar „reaktionär“ seien, obwohl die klare Haltung der Bischöfe unter der Somoza-Diktatur wohl bekannt ist.

- Sie spalten die Kirche nicht nur in ihrem theologischen Fundament, sondern auch in der Pastoral.
- Sie benützen die kirchlichen Basisgemeinschaften als politisches Instrument zur Bildung ihres revolutionären Bewußtseins und, obwohl es sich nur um wenige Gemeinschaften handelt, zensieren sie ihre Seelsorger von ihrer ideologischen Warte aus.
- Sie verhalten sich aggressiv gegenüber den Bischöfen und den Priestern und Ordensangehörigen, die ihnen treu ergeben sind, gegen den CELAM und gegen den Papst, der das sichtbare Zeichen der Einheit der Kirche ist.
- Sie schaffen eine revolutionäre Liturgie, deren Gesänge vom Klassenkampf inspiriert sind, mit den Parolen, die ein solcher revolutionärer Stil beinhaltet.
- Sie wollen die Ausbildung der Seminaristen und der Ordensleute an der „Theologie der Befreiung“ ausrichten. Sie sind deshalb dabei, neue Traktate zu diesem Zweck zu erarbeiten.

Treue zum Evangelium

Wenn diese Positionen weiter bestehen bleiben, befinden wir uns in einer neuen Gnosis, die sich auf eine schmerzliche Spaltung der Kirche hinbewegt. Darauf spielte der Papst in seiner Botschaft an die Bischöfe in Nicaragua vom August vergangenen Jahres an. Er wies darauf hin, daß die Angriffe, die von außen gegen die Kirche erfolgen, diese nur stärken können, daß aber die Angriffe, die von innen kommen, sie spalten und schwächen. Die „Volkskirche“ ist diese Spaltung.

Die Geschichte lehrt, daß gewisse Positionen und Lehrmeinungen erst dann in beunruhigender Weise militant werden, wenn sie das Interesse und Engagement der politischen Kräfte finden, die ihrerseits diese Positionen stützen und garantieren.

Die kirchlichen Basisgemeinschaften können, wenn man sie begreift, wie Puebla das verlangt, eine wertvolle pastorale Hilfe sein, die einer gesunden Ekklesiologie entsprechen; aber sie können auch politisiert werden, ihren Sinn verlieren und bei Verlust ihrer Identität völlig degenerieren. In Puebla wird die Arbeit der kirchlichen Basisgemeinschaften, die beginnen, „Früchte zu tragen“ (Nr. 97), mit ruhigem Optimismus begrüßt, und man betrachtet sie als eine positive Erfahrung (Nr. 156). Es wird versprochen, sie zu fördern, sie zu leiten und zu begleiten (Nr. 648). Aber es wird auch mit „Evangelii nuntiandi“ darauf hingewiesen, daß sie „... nicht einer politischen Polarisierung oder modischen Ideologien“ erliegen dürfen, „wobei ihr großes menschliches Potential mißbraucht würde ...“ Es wird beklagt, „daß man an manchen Stellen aus eindeutig politischem

Interesse versuchte, diese Gemeinschaften zu manipulieren und sie aus der echten Gemeinschaft mit ihren Bischöfen herauszulösen“ (Nr. 98). In einigen Fällen beklagt Puebla das Fehlen des „sentire cum Ecclesia“, des rechten Sinnes für die Kirche: „Vielleicht hat es aus diesem Grunde zuweilen Mitglieder von Gemeinschaften oder ganze Gemeinschaften gegeben, die, von rein weltlichen Institutionen angezogen oder von Ideologien radikalisiert, zunehmend den echten Sinn für die Kirche verloren haben“ (Nr. 630).

Diese Aussagen beziehen sich auf bestimmte kirchliche Basisgemeinschaften, die sich zu Keimzellen der „Volkskirche“ entwickelt haben, die ihre eigene Liturgie schaffen, ihre eigene Vorstellung des sakramentalen Lebens vertreten (es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Priestern und Laien, denn auch den Laien wird die Möglichkeit zugestanden, ohne Priesterweihe die Feier der Eucharistie zu leiten) und die den Glauben politisieren unter christlich-marxistischem Vorzeichen. Auf diesem Wege jedoch wird der Glaube zerstört; denn der Mensch kann nur einem treu sein: Gott oder der Ideologie, die wegen ihres Anspruchs auf Absolutheit viele Züge eines Götzendienstes trägt.

Die Christologie und Ekklesiologie von Puebla sind eine direkte Antwort auf die bekannten Mißbräuche und Zweideutigkeiten. So wird z. B. im ersten Kapitel die Form zurückgewiesen, in der die Verfechter der „Volkskirche“ Geschichtsschreibung betreiben. Es wird gezeigt, wie die Kirche in unseren Völkern in Lateinamerika Gestalt angenommen hat und wie viele Christen sich für die Gerechtigkeit eingesetzt haben (Nr. 4 u. 8). Die Kirche ist keine Institution, die „entfremdet“.

Das Kapitel über die „Evangelisierung, Befreiung und Förderung des Menschen“ ist ein glänzendes Lehrstück mit ganz bestimmter Absicht. Dort wird die Soziallehre der Kirche empfohlen zur Überwindung der Probleme und um die Macht der Ideologien zu brechen. Ganz im Gegensatz zu der Meinung, daß ihre Soziallehre Ausdruck eines Bündnisses mit den Mächtigen sei, sagt die Kirche, oberstes Ziel dieser Soziallehre ist der Schutz der Würde des Menschen als Ebenbild Gottes und seiner unveräußerlichen Rechte; ihre Aufgabe sei die Förderung der umfassenden Befreiung des Menschen (Nr. 475).

In bezug auf die „Beurteilung der Befreiung in Christus“ wird auf verschiedene Auffassungen und Anwendungsformen von „Befreiung“ hingewiesen. Einige von ihnen werden zurückgewiesen (vgl. Nr. 481). Es wird festgehalten, was der eigene und eigentliche Beitrag christlicher Befreiung ist (Nr. 481), nämlich zu vermeiden, daß dieser Auftrag von ideologischen Systemen oder politischen Parteien vereinnahmt oder manipuliert wird (ebda). Insbesondere wird über die christliche Befreiung gesagt, sie bediene sich „der Mittel des Evangeliums mit ihrer besonderen Wirkkraft und greift zu keiner Art von Gewaltanwendung noch zur Dialektik des Klassenkampfes“ (Nr. 486). Es wird klar unterschieden

zwischen einer Befreiung auf der Grundlage einer Ideologie und jener auf der Grundlage des Evangeliums, und es wird auch gesagt, an welchen Merkmalen man sie erkennt (Nr. 489).

Auch das dornige Problem der politischen Betätigung und Führerrolle des Priesters wird behandelt: Die Hirten enthalten sich „jeglicher parteipolitischer Ideologie ...“ (Nr. 526). „Wenn sie in der Parteipolitik kämpfen würden, liefen sie Gefahr, diese absolut zu setzen und sie zu radikalisieren ...“ (Nr. 527). Von den Ordensleuten wird ein ähnliches Verhalten verlangt (Nr. 528). Mit dem Papst setzt sich Puebla für eine vorrangige Entscheidung für die Ärmsten ein, ohne dabei gesellschaftspolitischen Radikalismen nachzugeben ... (Nr. 529). Darüber hinaus weist Puebla auf die Gefahr der Ideologisierung hin, „der die theologische Reflexion ausgesetzt ist, wenn sie auf der Grundlage einer Praxis angestellt wird, die sich der marxistischen Analyse bedient. Ihre Folgen sind die völlige Politisierung der christlichen Existenz, die Auflösung der Sprache des Glaubens in der Sprache der Sozialwissenschaften und die Aushöhlung der transzendentalen Dimension der christlichen Erlösung“ (Nr. 545).

Die in Puebla versammelten Hirten haben die schmerzliche Erscheinung der „Volkskirche“ als eine Prüfung Gottes für die Kirche erkannt, damit sie daraus gestärkt in der Einheit hervorgehe und den Armen und den Völkern diene: Daher „fordern wir, ohne irgendwelche Klassenunterschiede zu machen, alle auf, sich hinter die Sache der Armen zu stellen, als ob es sich um ihre eigene Sache, nämlich die Sache Christi selbst, handelte“ (Puebla, Botschaft an die Völker Lateinamerikas, Nr. 3).

Anmerkungen

- 1) Beim vorliegenden Text handelt es sich um eine gekürzte Fassung des Vortrags auf der von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle veranstalteten Sozialethiker-Tagung vom 5. bis 7. Mai 1983 in Mönchengladbach.
- 2) Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Arbeitsdokument der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (Stimmen der Weltkirche, Nr. 8), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J. Nach dieser Ausgabe auch die folgenden Zitate und Hinweise.
- 3) Vgl. B. Kloppenburg, Die neue Volkskirche (Veröffentlichungen des Studienkreises Kirche und Befreiung, hrsg. v. F. Hengsbach u. A. López Trujillo), Aschaffenburg 1981.
- 4) Ansprache auf der 3. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla am 28. 1. 1979, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Reise in die Dominikanische Republik und nach Mexiko (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 5), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J., S. 56 (I.8).

Zur Person des Verfassers

Kardinal Alfonso López Trujillo, Erzbischof von Medellín in Kolumbien.